

Betrachtet man das Zusammenwirken all dieser Einflüsse in Kierkegaards geistiger Umwelt, so darf man nicht vergessen, daß sie bei Kierkegaard ein starkes eigenständiges Denken entbunden haben. Äußere Antriebe sind stets nur die eine Seite der großen geistigen Produktion. Bei jeder großen Gestalt der Geistesgeschichte tritt zu dem inneren Durchdenken aller Fragen der jeweiligen Zeit das unableitbare Individuelle, das sich aus dieser Begegnung in ihr selbst gebiert. Kierkegaard ist der einzige große Denker, welcher die Formeln für eine Auseinandersetzung des Christentums mit dem Geist des 19. Jahrhunderts vollmächtig gefunden hat. Dies ist der tiefste Grund seiner bleibenden Wirkung.

II. Kierkegaards innere religiöse Entwicklung bis zur Verlobung mit Regine

Es ist unvermeidlich, hier zunächst anzuknüpfen an das in der Darstellung von Kierkegaards Vater (oben Seite 5 ff.) Gesagte.

Kierkegaard hat in späteren Jahren häufig seine Dankbarkeit darüber ausgesprochen, daß sein Vater ihn religiös in streng christlichem Sinne erzogen habe. Ungeachtet aller Bedenken gegen die jede Unmittelbarkeit des Kindes zerknickende Einübung in die pietistische Sünden- und Bußfrömmigkeit ist Kierkegaard der Meinung gewesen, daß jene Erziehung bestimmte Voraussetzungen echter Frömmigkeit in ihm geschaffen habe, die in späterem Lebensalter durch nichts zu ersetzen sind. Die ursprüngliche Gottesbeziehung eines Menschen, ebenso wie sein Grundverhältnis zum Sittlichen, ist nach Kierkegaard nicht das Ergebnis verständiger Reflexion, sondern wird aller Reflexion vorweg durch die Erziehung im Kinde angelegt. So sind denn der Ernst der Sünde, die Sündigkeit und Verlorenheit der Welt, die unerbittliche, ja grausame Heiligkeit der Pflicht und die Gewißheit der in Christus zu den Menschen gekommenen Gottesliebe bereits dem Kinde vom Vater tief eingeprägt worden. Kierkegaard schreibt später, das Bild

des Christus, der aus Liebe in die Welt gekommen ist und nichts als Liebe und Wahrheit war, von den Menschen aber angespien wurde, habe auch zur Zeit seiner weitesten Entfernung vom Christentum heimlich im Grunde seiner Seele geruht.

Man darf diese Erziehung im Christentum nicht verwechseln mit der — etwa der späteren Braut Regine Olsen zuteil gewordenen — in der Christenheit gängigen religiösen Erziehung, welche dem Kinde sein Christsein ungefähr ebenso selbstverständlich werden läßt wie das Menschsein. Dadurch wird nach Kierkegaard ein Mensch gerade um sein Christwerden betrogen; er kann nicht mehr in die Lage kommen, das Bedürfnis nach Erlösung in eigener Person zu empfinden. Zwar macht auch die vom alten Kierkegaard durchgeführte Erziehung im christlichen Ernst das Kind nicht von selbst zum wirklichen Christen, zum Teil legt sie ja auch eine Möglichkeit der Angst und Verzweiflung an, die ebenso gut zu Verkrampfung und Starre wie zum Glauben führen können; eine solche Erziehung schafft nur die Voraussetzungen, unter denen der junge Mensch so nachhaltig von christlicher Lebensgestaltung und Lebenshaltung durchgeprägt wird, daß er sich beim Zusammenstoß mit dem Gegenerlebnis des Christlichen bewußt wird und zur Auseinandersetzung und persönlichen Entscheidung gezwungen wird; Voraussetzungen schafft sie aber auch dadurch, daß die negativen Seiten dieser christlichen Erziehung den Menschen des religiösen Haltes und Trostes bedürftiger machen. Kierkegaard sagt später, auch wenn die persönliche Entscheidung dann gegen das Christentum falle, sei nicht alles verloren; auch aus der Verlorenheit führe immer ein Weg zu Christus zurück, und zwar deswegen, weil eine Entscheidung gegen das Christentum dann eine Entscheidung gegen lebendig in der Individualität vorhandene Erlebnisse und Prägungen ist; aus der Selbstverständlichkeit falscher Sicherheit aber gebe es keinen Weg zum Heil.

Kierkegaard spricht hier aus eigener Erfahrung. Er hat sich in seiner Studentenzeit, also nach dem ersten Heraus-

treten aus der geistigen Hut des Vaters, mit Leidenschaft gegen das väterliche Christentum entschieden. Schon in den ersten Selbstzeugnissen des jungen Studenten begegnet uns die beginnende Unsicherheit über den eigenen religiösen Standpunkt. An der Kopenhagener Universität — auf Wunsch des Vaters wie auch nach eigener Neigung studierte Kierkegaard gleich seinem älteren Bruder Peder Theologie — lernte er den gemäßigten, allmählich zu Schleiermacher hinüberleitenden Rationalismus Clausens kennen, des damaligen geistigen Haupts der theologischen Fakultät. Auf Kierkegaard machte diese Theologie keinen Eindruck; im Tagebuch fertigt er sie ähnlich scharfsinnig und eigentlich unberührt ab wie den Grundtvigianismus. Entscheidend war jedoch, daß Kierkegaard unter diesen Auseinandersetzungen zu der Einsicht kam, auch die vom Vater überkommene orthodox-pietistische Frömmigkeit sei eben nicht seine eigene. Die Orthodoxie erscheint ihm zwar (im Gegensatz zum Rationalismus) als eindrucksvoller, in sich folgerichtiger Zusammenhang, aber sie ist nicht Wahrheit für ihn. Das heißt, das Gegenerlebnis, welches bei Kierkegaard die anerzogene Christlichkeit in Frage stellt, ist nicht etwa im vulgären Sinne „die Welt mit ihrer Lust“, sondern der Drang zum Geltendmachen der eigenen Persönlichkeit. Die Bekanntschaft mit dem reichen geistigen Leben des damaligen Kopenhagen, der Persönlichkeitskult der romantischen Dichtung, nicht zuletzt das genialische Treiben des begabteren Teils der Kopenhagener Studentenschaft haben Kierkegaard bezaubert. Die Erfahrung, daß in den Kreisen des Vaters schon eine so aristokratische, in den konservativen Neigungen dem Vater nahestehende Gestalt wie Johan Ludvig Heiberg zur verderbten Welt gerechnet wird, läßt in Kierkegaard die Empfindung wachsen, daß die Bußfrömmigkeit des Vaters alle freie, sich selbst verwirklichende Menschlichkeit und Geistigkeit im Keim ersticken muß. Das führt nach wachsender Entfremdung vom Vater schließlich zu einer so harten Absage an das Christentum wie der in einer Tagebuchbemerkung vom Oktober 1835, daß der Christ sich zum Heiden verhalte wie

der Wallach zum Hengst. Kierkegaard gibt auch äußerlich seinem Widerspruch gegen den Geist des väterlichen Christentums einen zugespitzten Ausdruck. Er vernachlässigt seine theologischen Studien, führt ein Kaffeehausleben, wobei er durch seinen Witz und seine Geistreichigkeit glänzt, und macht — auch abgesehen von unsinnig verschwenderischen Bücherkäufen — nicht unerhebliche Schulden bei Konditoren, Schneidern und Tabakhändlern.

Der Vater hat für die Widersetzlichkeit seines Sohns ein gewisses Verständnis gehabt. Im Sommer 1835 ermöglicht er ihm eine zweimonatige Ferienreise nach Nordseeland und Südschweden — Eduard Geismar nennt sie „Ferien zur Selbstbesinnung“ —. Kierkegaard selber ist erstaunt gewesen über die vom Vater hier gezeigte Großzügigkeit in der Geldfrage. Indessen hat diese Selbstbesinnung nun eben den Ausschlag gegeben für die endgültige Abwendung Kierkegaards vom Christentum des Vaters. Seit dem Wintersemester 1835/36 widmet er sich gänzlich den philosophisch-ästhetischen Studien. Im Frühjahr 1836 tritt er als geistreich-eleganter Zeitungsschriftsteller auf. Das Ende dieses Weges war die gänzliche Trennung vom Vaterhause. Am 1. September 1837 bezog Kierkegaard eine eigene Wohnung, nachdem der Vater seine Schulden bezahlt und ihm einen Jahreswechsel von 500 Reichsbanktalern zugesagt hatte. Auch das war großzügig; eine 5-Zimmerwohnung kostete damals etwa 25 Taler Miete im Monat; ein Professorengehalt betrug 1200 bis 2000 Taler jährlich.

Inzwischen war aber etwas geschehen, das für die innere Geschichte Kierkegaards bis hin zu seinem Tode bestimmende Bedeutung gehabt hat. Zwischen dem 22. April und dem 6. Juni 1836 fehlt in Kierkegaards Tagebuch jegliche Eintragung. Die Bemerkungen nach dieser Lücke behandeln religiöse Fragen und sprechen von einer Umkehr, während die Eintragungen vom Frühjahr 1836 die Verzweiflung eines rein ästhetischen Daseins geradezu aussprechen oder dichterisch darstellen. Über das Ereignis, welches diesem Umschlagen der Lebensstimmung zugrundeliegt, hat Kierkegaard sich niemals unmittelbar geäußert. Es wird aber

an vielen Stellen deutlich, daß er ihm die allergrößte Bedeutung für sein religiöses Schicksal zuschreibt. Die „Irrungen“ seiner Jugendzeit haben ihn zum Aufsagen seiner Verlobung gezwungen, haben ihn zur „Ausnahme“ im bürgerlichen Sinne gemacht und ihn zum lebenslänglichen Büßer bestimmt. Rein abstrakt hat Kierkegaard die letzte Tiefe der Verzweiflung später so beschrieben, daß ein Mensch im Trotz gegen Gott verzweifelt er selbst sein wolle, gleich einem Druckfehler, der nicht ausgelöscht werden, sondern stehen bleiben will als ewiges Zeugnis für die Erbärmlichkeit des ganzen Druckwerks und seines Schöpfers. So hätte denn Kierkegaard, verzweifelnd an sich selbst, sich selbst und den Gott, der ihn so geschaffen, verflucht, und er hätte in diesem Fluch sich festgehalten als den, der seine ewige Bestimmung und seine unauslöschliche Eigenart ergreift, indem er durch sein Wesen Zeuge ist wider die Erbärmlichkeit des Schöpfers. Dieser zunächst innere Vorgang ließe sich verstehen aus Kierkegaards Versuch, sich als freie, geisthafte Persönlichkeit unabhängig vom Christentum zu verwirklichen und zur Geltung zu bringen. Daran ist er offenbar gescheitert. Die durch die Erziehung mitgegebenen christlichen Voraussetzungen in Verbindung mit den Schwierigkeiten seiner leibseelischen Grundverfassung, welche Kierkegaard bei jeder geistigen Exaltation niederdrückten und ihn demütigend an die Abhängigkeit auch seiner geistigen Leistungen von der leibseelischen Schwäche erinnerten, haben ihm die Unmittelbarkeit und Leichtigkeit verwehrt, welche die Voraussetzung sind für eine Entfaltung der Persönlichkeit im Sinne des romantischen Lebensgefühls. Statt daß Kierkegaard unter den Gleichstrebenden zum überlegenen Geist nach dem Bilde Fausts wurde, empfand er sich als Gegenstand des Mitleids, und in tief verletztem Stolz ergriff er die einzige noch bleibende Möglichkeit, sich eben „seiner Verdammnis zu rühmen“. Damit hat er, wie Emanuel Hirsch gezeigt hat, unter den drei Gestalten, die ihm das Leben außerhalb des Christlichen darstellten, Don Juan, Faust und Ahasver, das Bild des „ewigen Juden“,

der das Nein zum göttlichen Erlösungswillen als ewigen Inhalt seiner Existenz setzt, in sich selber verwirklicht.

Wie spätere Tagebuchbemerkungen zeigen, hat diese Gottes- und Selbstverfluchung Kierkegaards einen äußereren Ausdruck gefunden. Es muß Zeugen gegeben haben, deren Anzeige Kierkegaard meinte fürchten zu müssen für den Fall, daß er ins geistliche Amt einträte. Welcher Art jedoch dieser äußere Ausdruck gewesen sein könnte, ist uns unbekannt. Kierkegaard hat auch im Tagebuch jede unmittelbare Hindeutung vermieden. Die Tatsache, daß von den etwaigen Zeugen niemals jemand über ein derartiges Ereignis gesprochen hat, legt die Vermutung nahe, daß sie das, was Kierkegaards Leben umdüstert hat, lediglich als Kaffeehausscherz aufgefaßt und alsbald vergessen haben. Es sei immerhin erwähnt, daß ein Gastmahl mit Freunden die natürliche Umrahmung des Ereignisses wäre. Für Kierkegaard selbst hat aber die Verbindung der äußeren Tatsächlichkeit des Fluchs mit der inneren Unentrinnlichkeit dessen, was sich darin ausdrückte, zu dem Kreisgang geführt, daß die Erinnerung immer die gleiche Gemütslage von neuem auslösen mußte, die zum Fluch geführt hatte und so den Fluch von neuem heraufbeschwor. Fast unausweichlich wurde dieser Zwangsallauf dadurch, daß Kierkegaard aufgrund seiner starken dichterischen Anlage der phantasmäßigen Reproduktion seiner inneren Zustände mit all ihren Möglichkeiten kaum ausweichen konnte, und so denn auch die körperlichen Angst- und Schwächezustände sich seiner immer wieder bemächtigten. Die dichterische Ergießung hingegen — Kierkegaard nennt sie *Selbstentleerung* — bedeutete keine Befreiung, sondern sparte unter Hervorbringung einer Fülle von religiös-dichterischen Grenzgestalten den dunklen Punkt in Kierkegaards eigener Seele aus, in welchem sein dichterisches Selbst angstvoll den eigenen Untergang sich entgegenstarren sah. So begründet sich bei Kierkegaard der Zwiespalt gerade zwischen der Dichtung des Religiösen und dem Quellpunkt der persönlichen religiösen Innerlichkeit, und das steigert den Gegensatz zwischen den produktiven und den depressiven Phasen bei

Kierkegaard zu persönlichkeitszerreißender Kraft. Der Widerstreit konnte erst dann sich lösen, als es Kierkegaard gegeben wurde, das Geheimnis seiner Empörung wider Gott dichterisch auszusprechen (in der „Krankheit zum Tode“); das bedeutet dann aber zugleich das Aufhören seiner eigentlich dichterischen Produktivität.

Unmittelbar nach Kierkegaards Empörungsversuch wider den Gott des väterlichen Christentums finden wir ihn hinsichtlich seines inneren religiösen Lebens in verzweifelter Erstarrung. Er hat durch den Fluch gleichsam selbst bewahrt, daß die Lehre des Vaters von der Verderbtheit der Welt auch in ihren edelsten Gestalten der Wahrheit entspricht; er selber aber hat sich durch die Absage an das Christentum von der Möglichkeit der Buße und Versöhnung ausgeschlossen und steht so da als ein Zeuge, der die Wahrheit des christlichen Bußglaubens eben durch die eigene Verlorenheit bekräftigt. In den zwei Jahren vom Sommer 1836 bis zum Mai 1838 ist Kierkegaard ein dialektisch höchst scharfsinniger Verteidiger der Wahrheit des Christlichen gewesen unter dem Bewußtsein, daß er selber von dieser Wahrheit ausgeschlossen sei.

Erst im Mai 1838 findet diese Zeitspanne ihr Ende mit einem Ereignis, welches man nur als „Wiedergeburt“ Kierkegaards im Sinne pietistischer Frömmigkeit auffassen kann. Die Tagebuchaufzeichnung, welche dieses Ereignis festhält, sei hier mitgeteilt: „Es gibt eine unbeschreibliche Freude, die uns ebenso unerklärbar durchglüht, wie des Apostels Ausbruch unbegründet hervorbricht: 'Freuet euch, und abermals sage ich: Freuet euch.' — Nicht eine Freude über dies oder jenes, sondern der Seele vollgültiger Ausruf 'mit Zung' und Mund und aus Herzens Grund': 'Ich freue mich an meiner Freude, aus, in, mit, bei, an, durch und mit meiner Freude' — ein himmlischer Kehrreim, der gleichsam plötzlich unseren übrigen Gesang abschneidet; eine Freude, die gleich einem Windhauch kühl und erfrischt, ein Stoß des Passats, der vom Hain Mamre zu den ewigen Hütten weht. Den 19. Mai, vormittags, 10 $\frac{1}{2}$ Uhr.“ Abgesehen davon, daß die Aufzeichnung ganz dem Stil von autobiographischen

Schilderungen einer „Gnadensekunde“ entspricht (man vergleiche etwa Pascals „Memorial“), schließt der Zusammenhang, in welchem die Notiz ihren Platz hat, es aus, daß es sich hier lediglich um einen euphorischen Stimmungsausschlag handelt: Kierkegaard ist — nach 1½jähriger Pause — wenig später erstmalig wieder zum Abendmahl gegangen; in den Aufzeichnungen nach dem 19. Mai läßt sich ein ganz persönliches Verhältnis Kierkegaards zu Jesus und zum Christlichen beobachten, während vorher allenfalls die rein lehrmäßige Verteidigung der orthodoxen Position das Feld beherrscht; schließlich schreibt Kierkegaard am 9. Juli 1838 ins Tagebuch: „Ich danke dir, Vater im Himmel, daß du mir hier auf Erden für eine Zeit wie die jetzige, wo ich seiner so höchlich bedarf, einen irdischen Vater bewahrt hast, der, wie ich hoffe, mit deiner Hilfe größere Freude daran haben soll, ein zweites Mal mein Vater zu sein, als er sie daran gehabt hat, es zum ersten Mal zu sein.“ Die letzte Aufzeichnung, zusammen mit der Aufzeichnung anlässlich des Todes des alten Kierkegaard (8./9. August 1838), in welcher Kierkegaard sagt, daß der Tod des Vaters das letzte Opfer sei, welches er seiner Liebe zum Sohn gebracht habe, läßt vermuten, daß der Vater bei der „Bekehrung“ eine ausschlaggebende Rolle gespielt hat. Möglicherweise hat er durch eine Selbsterschließung dem Sohn gegenüber diesem die Möglichkeit gegeben, unter der erschütternden Erkenntnis der Gleichläufigkeit seines religiösen Schicksals mit dem des Vaters, sich seinerseits dem Vater zu öffnen. Kierkegaard mußte entdecken, daß sein Versuch, aus der umdüsterten Menschlichkeit des Vaters in freie und unbefangene Geistigkeit zu fliehen, ihn in genau die gleiche Sünde hatte stürzen lassen, die seinen Vater in die Schwermut seines Christentumsverständnisses hineingezogen hatte. Daraus ließe sich verstehen, daß der alte Kierkegaard mit seinen religiösen Zwangsvorstellungen in der Folgezeit einen so tiefgehenden Einfluß auf den Sohn gewonnen hat. Kierkegaard machte sich den Gedanken des Vaters zu eigen, daß ein Fluch auf der Familie liege und daß keines der Kinder den Vater überleben oder den

34. Geburtstag erreichen werde. Tatsächlich hat Kierkegaard nach seinem 34. Geburtstag das Taufregister nachschlagen lassen in der Meinung, daß ein Irrtum vorliegen müsse.

Im September 1839, zur Zeit eines Stimmungstiefstandes, hat Kierkegaard anlässlich des Versuchs einer kurzen religiösen Selbstbiographie die mit der „Bekehrung“ zusammenhängende Einsicht in das religiöse Schicksal seiner Familie und seiner selbst ein „Erdbeben“ genannt. Damit malt er die erschütternde, das natürliche Lebensgefühl zerstörende Kehrseite der beseligenden Gnadenerfahrung auf eine Weise, für die es in autobiographischen Darstellungen religiöser Bekehrungen sonst kaum eine Entsprechung gibt. Das allein ihm noch in diesem Dasein Mögliche und Gebotene schien ihm zu sein, daß er unter Verzicht auf alle menschlich-irdischen Lebensaussichten in strenger Bußhaltung dem nahen Tode und der nur in ihm möglichen Versöhnung entgegenwarte.

Die in Hinsicht auf den diesseitigen Lebensstand verneinende Seite der Bekehrungserfahrung dürfte vorbereitet gewesen sein durch den Tod Poul Martin Møllers (13. März 1838). Kierkegaard redet den Verstorbenen später in der Widmung zum „Begriff Angst“ unter anderem an als „den Freund, den er verloren, den Leser, den er misse“. Überdies hatte der Tod des Freundes auch eine erhebliche Minderung, wenn nicht Sperrung der Aussicht Kierkegaards auf eine Universitätslaufbahn zur Folge. Mag daneben auch das persönliche Christentum Møllers, das sich in seiner Weltoffenheit von dem des alten Kierkegaard unterschied, für die Wiederannäherung Kierkegaards an das Christliche von Bedeutung gewesen sein, so ist doch die „Bekehrung“ Kierkegaards zweifellos ein für ihn selbst unvermittelt, blitzartig ihn überfallendes Geschehen gewesen. Er schreibt später in einer erbaulichen Rede, daß ein rechter Christ den Zeitpunkt seines Christwerdens müsse angeben können. Daß aber diese „Bekehrung“ eine so nachdrücklich lebensverneinende Seite gehabt hat, ist der letzte Grund dafür, daß Kierkegaard stets ein starkes Empfinden für die den unmittelbaren menschlichen Lebenswillen und Lebensdrang

tötende Seite am Christentum besessen hat und daher gegen sämtliche Gestalten einer Theologie gefeit war, welche das Christentum gänzlich für die Entfaltung edlerer Menschlichkeit vereinnahmt.

Kierkegaard hat nach dem Tode des Vaters zwar 1½ Jahre an die ihm sinnlos erscheinende Aufgabe gesetzt, entsprechend dem letzten Wunsch des Toten das theologische Examen abzulegen; für die Nachfolge Möllers kam er deshalb mit seiner Dissertation endgültig zu spät. Das für ihn unerwartete Abscheiden des Vaters vor dem eigenen Tod und der ebenso unerwartete Abschluß des Examens gaben jedoch dem vom Vater übernommenen Deutungsgesetz seines Lebens einen ersten Stoß: Es erscheint für Kierkegaard die Möglichkeit, dennoch einen ernsthaften diesseitigen Lebenssinn zu ergreifen, das „Allgemeine zu verwirklichen“, das heißt nach Beruf und Familie zu streben, so daß die Krisenzeit 1836—40 dann als gottgewollter Durchgang der Prüfung und Läuterung erschien. In diesen Zusammenhang gehört die Verlobung Kierkegaards mit Regine Olsen, Tochter des Etatsrats Olsen, eines vornehmen Kopenhagener Bürgers. Kierkegaard hatte das 10 Jahre jüngere, in seiner Unmittelbarkeit ihm schlechthin entgegengesetzte, damals 14jährige Mädchen schon im Mai 1837 flüchtig kennengelernt und einen tiefen Eindruck empfangen. Kierkegaard hat zu den Menschen gehört, über die der Eros mit Zaubermacht gleichsam über Nacht hereinbricht. Wie aber damals die Begegnung ihm seine verzweifelte innere Lage allenfalls stärker bewußt machte und ihn somit lediglich tiefer in sie hineinzwang, so bedeutet auch die Werbung um Regine im September 1840 nichts eigentlich Neues für Kierkegaards innere Haltung, sondern ist vielmehr der als solcher klar bewußte, stärkste Ausschlag der erwähnten bejahenden Lebensstimmung. Kierkegaard hat unmittelbar vor der Verlobung eine Reise nach Jütland unternommen, um sich am Geburtsort seines Vaters, angesichts der Stätte des Fluches, zu prüfen, ob er zu diesem Schritt das innere Recht habe. Es ist deshalb freilich schwierig gewesen, daß es nach einem monatelangen Hin-

und Wider während der Verlobungszeit, in welchem sich das Doppelspiel der durch „Bekehrung“, Tod des Vaters und Examen ausgelösten einander widerstreitenden inneren Kräfte erneuert, endlich doch zum endgültigen Bruch mit der Braut kam. Vor dem näheren Eingehen auf diese Wendung ist es jedoch notwendig, einen Blick zu werfen auf die bis zu diesem Zeitpunkt ans Licht tretende literarische Produktion Kierkegaards.

III. Träume und Entwürfe des literarischen Ehrgeizes

In der schon erwähnten religiösen Selbstbiographie vom Herbst 1839 (vgl. oben Seite 33) schreibt Kierkegaard über die Zeit vor der Bekehrung und dem Tode des Vaters, er habe in verzweifelter Hoffnungslosigkeit allein nach der geistigen Seite am Menschen gegriffen, so daß der Gedanke an seine bedeutenden Geistesgaben sein einziger Trost gewesen sei. Zwar hat er es vor September 1838 — abgesehen von den polemischen Zeitungsaufsätzen — nicht zu wirklicher literarischer Produktion gebracht, aber die Tagebücher und sonstigen nachgelassenen Aufzeichnungen aus den Jahren 1835—37 zeigen, daß Kierkegaard seit dem Abbruch des theologischen Studiums mit umfangreichen Untersuchungen und Entwürfen ästhetischer und philosophischer Art beschäftigt gewesen ist. Diese Studien kristallisieren sich zunächst um die drei Gestalten Faust, Don Juan und Ahasver. Besonders über den Faust-Stoff hat Kierkegaard sämtliche erreichbare Literatur durchgearbeitet. Die Entwürfe nehmen schließlich Gestalt an in einem, von Emanuel Hirsch aus den Tagebüchern rekonstruierten Fragment: „Briefe“ (eines faustischen Zweiflers). Der erdichtete Verfasser sollte mit Selbstmord enden und von dem damit ausgedrückten Standpunkt unendlichen Wissens oder auch unendlicher Unwissenheit aus die literarischen und politischen Gegenwartserscheinungen ihrer Scheinhaftigkeit und inneren Leere überführen. Hinter diesem Plan steht zweifellos ein starker Eindruck von Lenaus Faust. Lenau läßt seinen Faust Selbstmord begehen und damit auf ewig dem